

Der Schlieffenplan

Autor(en): **Mark, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **123 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- la présence de plus en plus nécessaire de divisions, ou brigades, blindées et mécanisées formant le noyau des unités supérieures et le pivot mobile de la manœuvre terrestre, dont le prolongement sera apporté par les éléments aéroportés;
- la différenciation, s'accroissant davantage, entre forces: excessivement rapides, moyennement mobiles ou statiques; et, leur échelonnement sur de très grandes distances.

Der Schlieffenplan

Von Major W. Mark

Die große Denkschrift, die man gemeinhin als «Schlieffenplan» bezeichnet, hat ihr Verfasser als Chef des deutschen Generalstabes im Dezember 1905 und Januar 1906 als eine Art militärisches Testament für seinen Nachfolger, Moltke den Jüngeren, verfaßt und diesem im Februar 1906 übergeben lassen.

Dieser Plan besteht darin, den drohenden Zweifrontenkrieg zwischen Frankreich und Rußland so zu führen, daß sich das deutsche Heer zuerst mit aller Kraft auf den gefährlicheren Gegner, die Franzosen, zu werfen hatte, um nach deren Niederringung sich gegen die Russen zu wenden, die inzwischen lediglich durch schwache Kräfte zu verzögern waren. Weil ein rascher und vollständiger Sieg gegen Frankreich nicht gegen dessen stark befestigte Front Belfort-Verdun erreichbar erschien, sollte diese Festungsfront durch eine große Umgehung durch Belgien zu Fall gebracht und das Heer vernichtet werden.

Der Schlieffenplan gilt als ein Glanzstück deutscher Generalstabsarbeit. Er galt einer ganzen Generation von Jüngern und Verehrern als geniale Tat, ja als eine Art von unfehlbarem Siegesrezept, das leider in die Hand eines unzulänglichen Nachfolgers, eines bloßen Epigonen geraten sei und von ihm «verwässert» wurde, so daß es 1914 nicht zum vollen Erfolg führen konnte. Die Marneschlacht besiegelte den Mißerfolg des gigantischen Unternehmens.

Dieser große militärische Plan wird vom deutschen Historiker Prof. Dr. Gerhard Ritter in einer ausführlichen Arbeit¹ gründlich behandelt. Ritters Anliegen ist die «Kritik eines Mythos». Die Denkschrift von 1905 wird erstmals im vollen Wortlaut veröffentlicht, nachdem sie 1945 in die

¹ Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos. Von Gerhard Ritter. Verlag R. Oldenburg, München. 207 Seiten, 6 Kartenskizzen.

Hände der Amerikaner fiel und nach Washington überführt wurde. Inzwischen ist der militärische Nachlaß Schlieffens wieder nach Deutschland zurückgekehrt; die deutschen Behörden genehmigten nunmehr die Publikation.

Die Veröffentlichung umfaßt auch die ungewöhnlich große Zahl von Vorentwürfen zur großen Denkschrift von 1905, Randbemerkungen dazu auch von der Hand Moltkes, sowie eine weitere Denkschrift von 1912 samt einem Operationsplan Schlieffens für die Partei «Rot» (Frankreich) von 1911. Mit dieser sorgfältigen und vollständigen Publikation will Ritter zeigen, wie sich der Plan einer großen Umgehung durch Belgien mit der Zeit immer mehr ausweitete, in der Denkschrift von 1912 sogar nochmals ein Wesentliches über diejenige von 1905 hinaus, welche Grundlage für die Ausführung von 1914 geblieben war. In der letzten Arbeit wollte Schlieffen überhaupt keinen einzigen deutschen Soldaten mehr im Osten stehen lassen, in der Hoffnung, gerade dieses Fehlen eines Widerstandes werde die Russen davon abhalten, anzugreifen. Moltkes fast entsetzte Randbemerkung lautet hierzu: «Davon, daß etwa Rußland zögern sollte, in Preußen einzurücken, wenn keine Verteidigungstruppen dort zurückgehalten werden, kann unter den gegenwärtigen politischen Verträgen und Verhältnissen keine Rede sein.»

Gegen den Schlieffenplan richtet Ritter sehr ernsthafte Kritik sowohl was die politischen Konsequenzen als auch was die Aussichten einer siegreichen Durchführung des Planes betrifft. Auf die deutsche Geschichte bis 1945 rückblickend zögert Ritter nicht vor der Aussage: «Von diesen späteren Ereignissen her gesehen erschiene der Schlieffenplan geradezu als der Anfang vom Unglück Deutschlands und Europas.»

Welches waren die hauptsächlichlichen politischen Belastungen, welche der Schlieffenplan mit sich brachte? Das effektive Übergewicht, das im deutschen Staat der militärischen Stimme zukam, bewirkte, daß Außenminister und Reichskanzler den Entschluß Schlieffens, die Entscheidung gegen Frankreich durch die Verletzung der Neutralität Belgiens zu erzwingen, als unumstößliche wie von Natur gegebene Tatsache hinnahmen. 1914 war auf deutscher diplomatischer Seite nichts vorbereitet; die Deutschen hatten nur einen Angriffsplan, der ihrer Diplomatie durch seine starr festgelegte Zeittafel jede Bewegungsfreiheit nahm. Durch den Entschluß Moltkes, entgegen dem Schlieffenplan auf Verletzung der holländischen Neutralität zu verzichten, aber dafür den Durchbruch über die Maas mit der handstreichartigen Wegnahme von Lüttich gleich nach Kriegsbeginn sicherzustellen, war diese Zeitnot noch gesteigert worden, so daß für die Bemühungen zur Rettung des Friedens keine Zeit mehr blieb. Fast mit Neid

blickt der deutsche Historiker auf die französische Führung: Während in Deutschland überhaupt keine förmliche Beratung zwischen politischen und militärischen Stellen über die Feldzugspläne stattfand, war in Paris dafür gesorgt, daß solche Fragen nicht allein von den Militärs entschieden wurden. Im Conseil Supérieur de la Défense Nationale führte der Ministerpräsident den Vorsitz, unterstützt von den wichtigsten Ressortministern; der Generalstabschef nahm nur in beratender Funktion daran teil. Selbst der Conseil Supérieur de Guerre, die oberste Heeresleitung, unterstand dem bürgerlichen Kriegsminister als Vorsitzendem.

Aber auch die Durchführbarkeit des Planes wird in Frage gestellt. Der ältere Moltke hatte den Zweifrontenkrieg mit zwei ungefähr gleichstarken Heereshälften sowohl im Osten wie gegen Frankreich grundsätzlich defensiv, wenn auch in Form offensiver Vorstöße führen wollen. Schlieffen verlegte 1891 in seiner ersten Denkschrift als Generalstabschef das Gewicht nach dem Westen, um Frankreich zu überrumpeln, ehe es bereit wäre. Diese Schwergewichtsverlegung ist verknüpft mit dem Gedanken des Durchmarsches durch Belgien, was zu entsetzter Kritik des alten Moltke in zwei Unterredungen am 23. und 24. April 1891 mit dem Vorgänger Schlieffens, Waldersee, führte; am Abend desselben Tages starb Moltke.

Die Festung Paris blieb auch in der großen Denkschrift 1905 die unbekannte Sphinx. Wie dieses Problem gelöst werden sollte, geht aus der Denkschrift nicht eindeutig hervor. Dem jüngeren Moltke wurde zum Vorwurf gemacht, daß er auf die westliche Umfassung verzichtete.

Der gewaltige Kräftebedarf wird zwar richtig erkannt: «Wir werden die Erfahrung aller früheren Eroberer bestätigt finden, daß der Angriffskrieg sehr viele Kräfte erfordert und sehr viele verbraucht, daß diese ebenso beständig abnehmen wie diejenigen des Verteidigers zunehmen und alles dies ganz besonders in einem Lande, das von Festungen starrt.» Der unerhörte Kräftebedarf, wofür die aktiven Korps nicht ausreichen, soll gedeckt werden durch Nachführung von acht Reservekorps. Daß damit der gesamte ausgebildete Ersatz an die Front geführt wurde und nicht mehr zur Auffüllung von Ausfällen zur Verfügung stand, wurde zwar vom Kriegsminister entgegengehalten, aber ohne Wirkung, weil die Entscheidung ja bald fallen würde und damit die Ersatzfrage sich gar nicht stelle. So kam es dann dazu, daß die nur flüchtig ausgebildeten und nach veralteten Vorstellungen forsch vorgeführten Studentenregimenter bei Langemark verbluteten. Ungeklärt war ferner, wie diese Reservekorps den rechten Flügel erreichen sollten, obwohl man mit dem Ausfall des belgischen Eisenbahnnetzes rechnete.

Die Landung eines englischen Expeditionskorps wird ziemlich obenhin — wahrscheinlich erst auf Rückfrage Moltkes — behandelt und abgetan.

Die deutsche Flotte — für deren Aufbau zu Lasten des Heeres gewaltige Mittel verwendet wurden und wofür die politischen Folgen vor allem gegenüber den Engländern in Kauf genommen wurden — spielt in den Planungen Schlieffens überhaupt keine Rolle, sie existiert einfach nicht.

Diese kritische Betrachtung Ritters ergibt, daß der Schlieffenplan von 1905 militärisch gesehen ein höchst gewagtes Unternehmen mit geringen Erfolgsaussichten war.

Interessant ist, daß sowohl Äußerungen Schlieffens wie Moltkes deutlich zeigen, daß man mit der Kriegserklärung Englands in Deutschland als Folge der *Verletzung von Belgiens Neutralität* als einer feststehenden Tatsache rechnete. Bekanntlich wurde den Engländern der Vorwurf gemacht, sie hätten es 1914 unterlassen, die Deutschen durch eine klare Erklärung davon in Kenntnis zu setzen und sie damit vom Kriege abzuhalten.

Die *Umgehung durch die Schweiz* wird in dieser gigantischen Planung bedacht und verworfen. So heißt es in der großen Denkschrift 1905 (Ritter, S. 147): «Ein Frontalangriff auf die Stellung Belfort-Verdun bietet daher (vorher werden die Schwierigkeiten aufgezählt) wenig Aussicht auf Erfolg. Einer Umfassung südlich müßte ein siegreicher Feldzug gegen die Schweiz und eine Bezwingung der Juraforts vorausgehen, zeitraubende Unternehmungen, während welcher die Franzosen nicht müßig bleiben würden.» Moltke fügte bei: «Sie sind natürlich nur denkbar unter gleichzeitigem Angriff auf die Front.»

Vor das Problem gestellt, ob sich die Franzosen an der Oise und Aisne schlagen oder sich hinter die Marne und Seine zurückziehen würden, äußert sich Schlieffen in der gleichen Denkschrift wie folgt (S. 157): «Läßt man sie in dieser Richtung (nach Süden) weiterziehen, so würde dies zu einem endlosen Kriege führen. Es muß durchaus versucht werden, die Franzosen durch Angriff auf ihre linke Flanke in östlicher Richtung gegen ihre Moselfestungen, gegen den Jura und die Schweiz zu drängen. Das französische Heer muß vernichtet werden.»

Fast am Schlusse der Denkschrift 1905 wird der Fall erwogen, daß die Franzosen, wenn sie die deutsche Absicht, auf Paris zu marschieren, erkennen, zwischen Straßburg und Metz offensiv vorgehen und über den Oberrhein in Deutschland einfallen. Es heißt hierzu (S. 159): «Am vorteilhaftesten würde es für sie (die Deutschen) sein, wenn die Franzosen zum Einbruch in Süddeutschland den Weg durch die Schweiz wählen wollten. Es wäre dies ein Mittel, uns einen Bundesgenossen zu schaffen, dessen wir sehr bedürfen, und der einen Teil der feindlichen Streitkräfte für sich in Anspruch nähme.»

In einer Notiz Moltkes zum Schlieffenplan von 1905 findet sich folgende Erwägung für die Führung des Angriffes gegen Frankreich (S. 179): «Will

man den Gegner im freien Felde finden, muß die befestigte Grenzlinie umgangen werden. Das ist nur möglich mittels eines Vormarsches entweder durch die Schweiz oder durch Belgien. Der erstere wird große Schwierigkeiten haben und bei der Verteidigung der Gebirgsstraßen lange Zeit beanspruchen. Allerdings würde diese Umgehung der französischen Befestigungen den Vorteil haben, daß das französische Heer bei glücklichem Ausgang der Entscheidung nach Norden abgedrängt werden könnte.»

Nicht außer acht gelassen werden darf bei der Lektüre des überaus anregenden Werkes, daß der Verfasser die Edition als unentbehrliche Vorstudie und Ergänzung zum zweiten Band seines Werkes «Staatskunst und Kriegshandwerk und das Problem des ‚Militarismus‘ in Deutschland», dessen erster Band 1954 erschien¹, betrachtet. Die zweimalige Katastrophe der deutschen Kriegführung hat der deutschen Gewissensforschung und Geschichtsschreibung offenbar Hindernisse aus dem Wege geräumt.

Zur Psychologie der Flugzeug- und Panzerbesatzungen²

Von Hptm. E. Blickenstorfer

Der nachstehende Aufsatz enthält unter anderem eine Betrachtung auch über die Psychologie von Panzerbesatzungen. Damit beschreitet der Verfasser, jedenfalls für unsere Armee, Neuland und es scheint mir, daß seine Ausführungen alle Aufmerksamkeit verdienen. Vielleicht wird dem Überlegenheitsgefühl, das die Panzerbesatzung als Ganzes zufolge der großen Feuerkraft, der Raschheit und des relativ guten Schutzes ihrer Waffe allen andern Landtruppen gegenüber hat, etwas wenig Rechnung getragen. Red.

Als militärische Waffe zeigen Flugzeug und Panzer verschiedene Gemeinsamkeiten: Beide sind von taktischer und strategischer Bedeutung. Ihr Einsatz charakterisiert sich durch die Schnelligkeit, Massierung und Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Vernichtung an den Gegner herangetragen wird. Da relativ verletzlich und differenzierten Abwehrwaffen ausgesetzt, ergeben sich unter Umständen hohe eigene Verluste.

Es bestehen auch psychologische Gemeinsamkeiten: Demoralisierung des Gegners, höchste psycho-physische Beanspruchung der eigenen Kämpfer u. a. m.

¹ Vergleiche Buchbesprechung in ASMZ Juli 1955, S. 548.

² Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Referat des Autors vor Fliegerstaffeln des von ihm medizinisch-psychologisch betreuten Fliegerregiments. Literaturangaben erfolgen deshalb spärlich; das neueste Schrifttum mußte unberücksichtigt bleiben.